«Alles ist hochgradig gefährdet»

Die Vogelwelt schwindet dramatisch – aber nicht nur die. Schuld daran ist unser exzessiver Umgang mit der Natur. Was man dagegen tun könnte, weiss der Ornithologe Peter Berthold.

INTERVIEW **MATHIAS PLÜSS**

Nie war das Abhören eines Interviews angenehmer: Im Hintergrund der Aufnahme sind pausenlos Vogelstimmen zu hören. Es singt die Amsel, es zwitschert die Grasmücke, es trommelt der Specht. Obwohl, die sogenannte Zivilisation funkt auch hier dazwischen, etwa in Form von Nachbars Kreissäge.

Wir befinden uns in einem wilden Garten in Billafingen, einem Dorf hinter dem Bodensee, nicht weit von Überlingen. Der Garten ist nicht besonders gross, aber, wie sein Besitzer, von Leben erfüllt. Alles hier ist auf das Wohl der Vögel ausgerichtet. Nicht zuletzt betreibt der Hausherr eine üppige Ganzjahresfütterung, die so manchem Brutpaar das Überleben sichert.

Peter Berthold ist 1939 im ostdeutschen Zittau geboren, wo er auch einen Teil der Kindheit verbrachte, bis seine Familie nach Baden-Württemberg flüchtete. Die Vögel faszinierten ihn früh, und zeitlebens war er mit der Vogelwarte Radolfzell verbunden: 1955 wurde er zum ehrenamtlichen Mitarbeiter, zuletzt war er bis 2004 deren Leiter. Seither engagiert sich Berthold, der schon 1973 mit lauter Stimme auf den Niedergang der Vogelwelt aufmerksam gemacht hatte, ohne Unterlass für den praktischen Naturschutz. Markante Fernsehauftritte haben ihn zu Deutschlands bekanntestem Ornithologen gemacht.

Selber bezeichnet er sich als Ornithomane, ja als Ornithopath. Was seine Beziehung zu den Vögeln gut charakterisiert, aber doch ein wenig in die Irre führt, denn Berthold ist kein Fachidiot. Mit Pilzen, Moosen oder Schnecken kennt er sich genauso aus wie mit den Vögeln. Überdies ist er ein Zupacker, der auch eine kleine Landwirtschaft mit Schafen und Obstbäumen betreibt. Um sie will sich der Zweiundachtzigjährige kümmern, solange er «noch kriechen kann». Zum Gespräch setzen wir uns in den Schatten hinter das bescheidene Häuschen, das er mit seiner Frau bewohnt.

Das Magazin: Schön haben Sies hier.
Peter Berthold: Ja, das ist ein toller Platz.
Eine Oase in einer grünen Wüste.
Das sieht man auch an den Katzen. Die wollen alle in meinen Garten, weil sie wissen, dass hier was los ist.
Da haben Sie keine Freude, oder?
Nein. Wenn Katzen freien Zugang hätten, sähe es hier furchtbar aus. Die finden jedes Rotkehlchennest. Und selbst wenn sie nur herumschleichen, ist die Wirkung gross, denn in dieser Zeit füttern die Vögel ihre Jungen nicht. Aber die Katzenhalter sind unbelehrbar, da redet man gegen eine Mauer.
Wie wehren Sie sich?
Ich habe einen hohen, nach aussen gebogenen Zaun, wo sie nur schwer drüber können. Ausserdem habe ich mir extra einen Hund besorgt, von dem es hiess, der hole die Katzen sogar vom Dach runter. Die Nachbarskatzen wissen das alle. Seither habe ich Ruhe.
Ganz generell: Wie steht es um unsere Vögel?
Sehr schlecht. Das gilt nicht nur für die Vögel, sondern für alles, was auf dieser Erde kreucht und fleucht. Alles, was wir haben, ist hochgradig gefährdet. Und der Gefährdungsgrad nimmt jedes Jahr zu.
Ich halte jetzt mal ein wenig dagegen. Laut dem neuen europäischen Brutvogelatlas, der letztes Jahr erschienen ist, haben etliche Vögel ihr Verbreitungsgebiet ausgedehnt. Und die Gesamtzahl der Vogelarten in unseren Breiten nimmt sogar zu.
Das ist richtig, aber es zeichnet ein ganz falsches Bild. Die Artenliste wird immer länger – unter anderem, weil durch die riesige Zahl von Hobby-Ornithologen seltene Gäste heute leichter entdeckt werden. Gleichzeitig sterben Arten nur selten wirklich aus, oft können sich doch irgendwo noch fünf oder zehn Exemplare halten. Aber das sind nicht mehr als Farbtupfer am Rande des grossen Gemäldes. Biologisch ist es irrelevant.
Und was ist biologisch relevant?
Was zählt, ist die Masse. Die Zahl der Individuen. Darauf kommt es an, wenn wir etwa von Schädlings-

Der Raufusskauz ist ein Eulenvogel. Man sieht ihn selten. Hört man im Wald ein «pu-pu-pu-pu-pupupu», dann war er es.

bekämpfung durch Vögel reden. Und diese Masse ist dramatisch geschrumpft – so sehr, dass die Vögel vielerorts biologisch gar nicht mehr effektiv sind. Wenn Sie in eine Feldflur hinausgehen, wo früher Lerchen und Wachteln ihre Jungen mit Insekten gefüttert und Schädlinge eingesammelt haben, finden Sie heute oft nicht einen einzigen Vogel. Dort haben wir keine Biodiversität mehr, sondern nur noch Biomonotonie. Laut den besten verfügbaren Zahlen ist die Zahl der Brutpaare in Deutschland seit 1800 von 300 auf 60 Millionen zurückgegangen. Das heisst, wir haben etwa 80 Prozent der Vogelindividuen verloren. Wo heute einer zwitschert, warens früher fünf.

Das gilt für Deutschland?

Es gibt drei Länder, in denen die Situation noch schlimmer ist als in Deutschland: Belgien, Luxemburg und die Schweiz.

Und der Rückgang geht weiter?

Ja. Mittlerweile werden selbst Allerweltsarten wie Kohlmeisen oder Spatzen in den Siedlungen weniger. Wenn meine Frau und ich in wenigen Jahren nicht mehr da sind und jemand unser Anwesen kauft, wird er als erstes das Haus abreissen, weil was will er mit dieser Hundehütte, und einen Klotz reinhauen, so gross wie es die Bauvorschriften hergeben. Dann macht er die ganze Vegetation weg. Und schon gibt es wieder eine Oase weniger. Der Vogelschwund wird sich sogar noch beschleunigen.

Warum?

Durch das exzessive Verhalten der Menschen. Zunehmend auch durch den Klimawandel. Die Nadelbäume in Mitteleuropa verschwinden. Wenn Sie heute in den Schwarzwald reinfahren, dann haben Sie unten noch einigermassen grüne Bäume, aber in der Höhe sehen Sie keinen Baum mehr, dessen Wipfel Sie sich als Weihnachtsbaum ins Zimmer stellen würden. Viele sind krank oder nur noch Skelette. Und mit den Nadelbäumen verschwinden aus unseren Wäldern die Wintergoldhähnchen, die Tannenmeisen, die Haubenmeisen, die Sperlingskäuze, die Raufusskäuze und viele andere. Es geht immer weiter.

Keine Hoffnung?

Wirkliche Besserung ist erst dann in Sicht, wenn die *Homo*-Population – von *sapiens* rede ich schon lange nicht mehr, eher von *horribilis* oder *suicidalis* – ordentlich ausgedünnt sein wird. Schauen Sie nur Corona: Statt mal ein Jahr stillzusitzen und innezuhalten, wie man das von vernünftigen Menschen erwarten würde, herrscht grosses Heulen und Jammern, bloss weil man mal nicht skifahren oder in den Biergarten kann. Die Leute kommen mir vor wie ein Haufen Kinder im Sandkasten. Da kann man nicht erwarten, dass sich diese Gesellschaft ernsthaft an die Reparatur des angeschlagenen Ökosystems Erde macht.

Nun muss man dazu noch sagen, dass die Vögel nicht die am schlimmsten betroffene Artengruppe ist, was die Verluste betrifft.

Den Vögeln gehts schlimm genug, aber die Amphibien beispielsweise sind noch schlechter dran. Oder die Insekten mit einem Bestandsrückgang von fast achtzig Prozent in 25 Jahren – bei den Vögeln hat das mehr als 200 Jahre gedauert. Oder die Fische! Als ich noch ein Schüler war, konnte ich an einem beliebigen Bach in kürzester Zeit zehn oder zwanzig Forellen von Hand fangen. Das können Sie heute vergessen.

Mich frappiert eine Berechnung zu den Säugetieren: Der Mensch macht 36 Prozent der gesamten Landsäugetiermasse der Erde aus, die Nutztiere 60 Prozent, und die Wildtiere bloss noch 4 Prozent. Muss man angesichts dieser unglaublichen Dominanz des Menschen nicht sagen, da ist schlicht kein Platz mehr für die Wildtiere?

Nein, so ist es nicht. Das zeigt der Vergleich zwischen Indien und China. Indien hat etwa gleich viele Einwohner wie China, aber nur einen Drittel der Fläche. Indien ist also viel dichter besiedelt, aber trotzdem wimmelt es dort vergleichsweise von Vögeln, vor al-

lem in der Agrarlandschaft. In China hingegen findet man fast keine Wildtiere mehr, es ist nahezu frei von Vögeln. Das Beispiel legt nahe, dass es nicht die schiere Bevölkerungszahl ist, die zum Artenschwund führt. Sondern menschliches Fehlverhalten.

Ist es nicht erstaunlich, dass heute ausgerechnet in Zonen, die aus menschlicher Sicht als Katastrophengebiete gelten, die Natur gedeiht wie sonst kaum irgendwo, etwa in Tschernobyl?

Das liegt daran, dass in diesen Gebieten Menschen weitgehend rausgehalten werden. In Deutschland sind es die Truppenübungsplätze, die heute paradoxerweise Ruheinseln sind. Da fährt zwar alle paar Tage mal der Panzer durch, aber das macht nichts. Im Gegenteil, die Tiere freuen sich über den offenen Sandweg, da können die jungen Wölfe spielen, und die Sandlaufkäfer vergnügen sich. Viel wichtiger ist, dass keine Radlergruppen, keine Grillgesellschaften, keine Nachtwanderer vorbeikommen. – Oh, haben Sies gehört? Der Girlitz. Der erste heuer.

Dessen Bestände haben auch abgenommen, oder?

Ja, dramatisch. Immerhin brütet er hier noch. Der Grauschnäpper, der Trauerschnäpper, die Klappergrasmücke, der Bluthänfling, die ich früher alle hier im Garten hatte, tauchen überhaupt nicht mehr auf.

Was sind die Gründe für das Artensterben?

Den grössten Einfluss auf den Rückgang der Biodiversität hat die Landwirtschaft, keine Frage. Der landwirtschaftliche Boden ist im Wesentlichen eine ökologische Wüste. Wenn Sie in ein Maisfeld reinschauen, dann ist das grasgrün. Nur Mais. Vielleicht mal am Rande eine übrig gebliebene Distel oder Kamille. Und das ist dann die Biodiversität.

Wie entsteht diese Monotonie?

Im Wesentlichen durch die Herbizide, also die chemische Keule. Der Bauer fährt alle vierzehn Tage drüber und spritzt alles weg. Gegen die Insekten braucht er dann meist gar nicht mehr viel zu machen, weil die meisten sind Begleitfauna jener Flora, die schon weggespritzt wurde. Ein weiterer wichtiger Faktor sind neu gezüchtete Sorten, die den ganzen Boden abdecken. Da kann nichts anderes mehr aufkommen. Getreide etwa wächst heute so eng, dass keine Lerche mehr einen Fuss zwischen die Halme bringt. Und natürlich findet sie auch nichts mehr zu fressen.

Lassen Sie uns über Pestizide sprechen, denn dazu stehen in der Schweiz zwei Volksabstimmungen an.

Der Girlitz ist der kleinste Fink, er ruft «girr-litz», wie könnte es auch anders sein.

Mal grundsätzlich, jenseits der Biodiversitätsfrage: Langfristig sind Pestizide eine Sackgasse. Jede dieser chemischen Waffen ist nach einiger Zeit stumpf. Die Schädlinge entwickeln horrende Resistenzen. Dann müssen die Chemiefirmen neue Mittel entwickeln, was aber langwierig und teuer ist. Darum sollten wir uns nicht dauerhaft auf die Pestizide verlassen.

Dann würden Sie Pestizide ganz verbieten?

Nein, würde ich nicht. Wir hatten diese Diskussionen hier in Baden-Württemberg kürzlich auch, ebenfalls aufgrund eines Volksbegehrens. Da habe ich mich gegen eine radikale Lösung gewehrt, denn ohne Pestizide gibt es keinen Landbau, nirgends. Auch die Biobauern haben ihre Pestizide, beispielsweise Kupfer im Weinbau. Das sind natürliche Mittel, aber das heisst nicht, dass es keine Gifte sind.

Die natürlichen Pestizide sind von den beiden Schweizer Abstimmungen offenbar nicht betroffen.

Gut. Wir haben in Baden-Württemberg einen sinnvollen Kompromiss gefunden: In Naturschutzgebieten sind Pestizide ganz verboten, und auf den restlichen Flächen soll der Einsatz von synthetischen Pestiziden bis 2030 um vierzig bis fünfzig Prozent reduziert werden.

Müsste es nicht schneller gehen, angesichts des dramatischen Artenschwunds?

Das wäre wünschenswert, aber man kann das nicht von heute auf morgen machen. Wenn wir unsere Be-

völkerung weiterhin ordentlich ernähren wollen, braucht es einen langsamen, schrittweisen Übergang. Ausserdem haben wir ja unsere Vögel und Insekten auf zwanzig Prozent heruntergewirtschaftet. Wenn Sie eine Kalamität haben in Ihrem Weinberg oder Ihrem Obsthain, können Sie nicht sagen, ich schick jetzt die Kohlmeisen rein. Denn es hat vielleicht nur noch zwei Paare, wo früher hundert waren.

Weniger Pestizide bedeuten kleinere Ernten. Wie können wir da zehn Milliarden Menschen ernähren?

Das ist kein Problem. Wir vernichten bei uns derzeit offiziell ja dreissig bis vierzig Prozent der Lebensmittel. Diesen Wert müssen wir auf drei oder fünf Prozent reduzieren, dann reicht es für viel mehr Leute.

Wie wollen Sie das erreichen?

Das Allereinfachste: Im Gasthaus gibts den Salat grundsätzlich nur noch vom Buffet. Ich kriege auf keinen Fall einen Teller mit siebnerlei Salat drauf, wo der Herr Meier den Weisskohl raustut, weil er ihm Blähungen macht, und die Frau Müller die Paprika, weil sie nur schon vom Anschauen eine Allergie bekommt. Dann die Hauptspeise – Pasta, Kartoffeln, Fleisch bestellt man grundsätzlich in Gramm. Da gewöhnt man sich schnell dran. Und wenn etwas liegen bleibt, zückt der Kellner seinen Block und sagt: Drei Blätter Salat und fünf Spaghetti, da kommt bei Ihnen ein Aufschlag von elf Euro dazu, für die Vernichtung von Lebensmitteln. Was glauben Sie, wie schnell die ganze Nation ordentlich essen würde!

Was ist mit den Haushalten? Da gibts ja auch enorm viel Foodwaste.

Genau dasselbe. Wer Lebensmittel in die Biotonne wirft, zahlt eine Busse. In kürzester Zeit würden sich die Leute ganz anders verhalten. Das Problem ist ja, dass Lebensmittel praktisch nichts kosten. Wenn ich in Deutschland Schweinefleisch für 1.44 Euro das Pfund kaufe, tut es nicht weh, das wegzuschmeissen.

Ist es nicht paradox, dass viele Leute eine gewisse Empathie für die Natur haben, aber im Laden doch immer das Billigste nehmen?

Absolut. 80 Prozent der Bevölkerung sind ohnehin schizophren. Die reden «Ja, ja» und machen «Nein, nein», wie es schon in der Bibel steht.

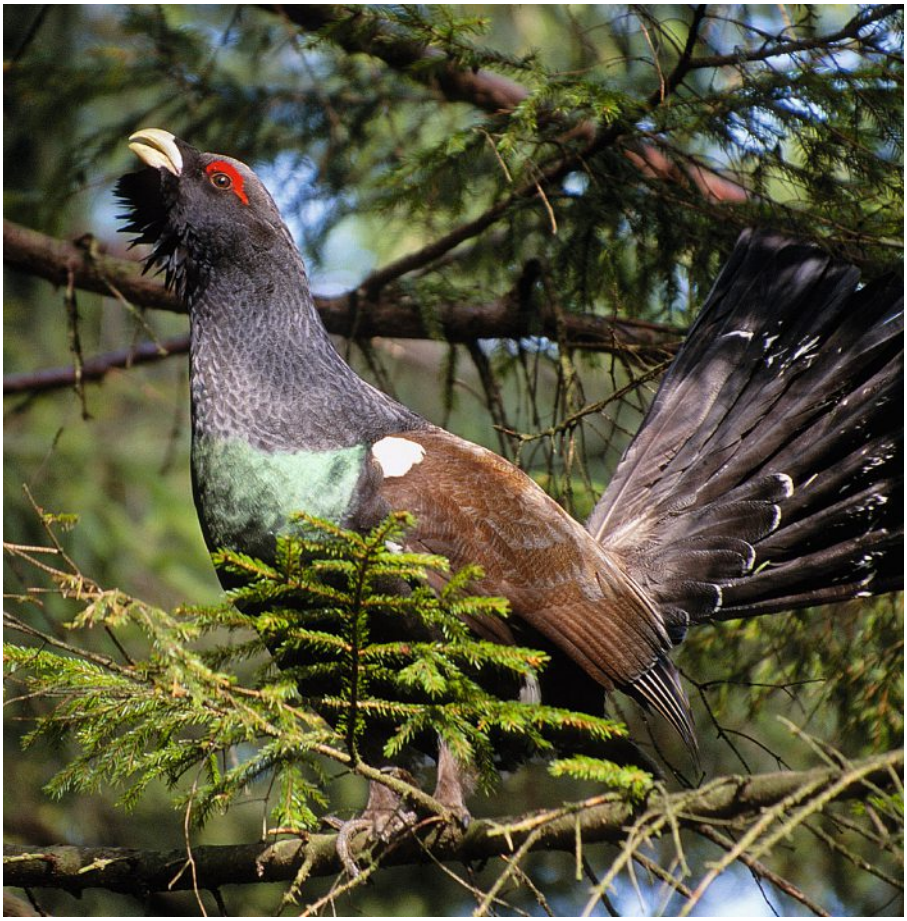
Nicht weit von Bertholds Haus, unten im Talboden, liegt ein grosses Feuchtgebiet. Das Herzstück ist ein ausgedehnter Weiher, umgeben von Tümpeln, Gräben, Hecken und Weiden, auf denen Wasserbüffel grasen. Der Frühling will noch nicht so recht, als wir den Weiher besuchen, aber immerhin: Es klappern die Störche, es quaken die Frösche, es zilpt der Zalp. Doch herrje, keine zweihundert Meter vom Weiher entfernt fährt ein Bauer durch die Obstbäume und spritzt unermüdlich Gift. Der toxische Nebel, der den Traktor umhüllt, lässt einen nicht nur um die Bienen bangen, sondern auch um die Gesundheit des Bauern.

Der Sielmann-Weiher in Billafingen wurde 2005 mitten in der artenarmen Agrarsteppe erstellt. Er ist nach Heinz Sielmann benannt, einem deutschen Tierfilmer und Naturschützer, der ihn mit seiner Stiftung massgeblich finanziert hat. Ideengeber und treibende Kraft dahinter war Peter Berthold. Sein Ziel, mit Unterstützung der Stiftung in der Region ein enges Netz von renaturierten Flächen zu schaffen, hat er inzwischen weitgehend erreicht: Der Biotopverbund Bodensee umfasst mittlerweile mehr als 130 Objekte. Nicht nur Weiher, sondern auch aufgewertete Streuobst- und Trockenwiesen.

Mittlerweile hat die Idee auf ganz Deutschland übergegriffen: Unter dem Motto «Jeder Gemeinde ihr Biotop» soll in jeder der gut 10'000 deutschen Gemeinden ein neues Biotop entstehen. Idealerweise wären etwa 2500 davon vom gleichen Typus wie in Billafingen, was ein landesweites Netz von Weihern mit einer Entfernung von jeweils etwa zehn Kilometern ergäbe. Inspiriert von Berthold gleist die Vogelwarte Sempach ein ähnliches Projekt in der Schweiz auf *(siehe Kasten auf der Seite 23)*. ⟶

Auch eine Art Kauz im besten Sinne des Wortes ist Peter Berthold. Man sieht ihn öfters am Fernsehen, und seine Stimme ist schön sonor.

«Jeder Gemeinde ihr Biotop»: Wie ist diese Initiative entstanden?
Die Idee dazu hatte ich schon in den Achtzigerjahren. Wir haben damals eine grosse Vogelzählung in Mitteleuropa gemacht, mit schockierenden Resultaten. Die Publikation warf Riesenwellen. Ich wollte das nicht auf sich beruhen lassen, und habe einen Brief an Helmut Kohl geschrieben. Darauf hat er mich mit einem Team von Ökologen zur Diskussion eingeladen. Wir schlugen vor, dass man in jeder Gemeinde vielleicht zehn bis fünfzehn Prozent der Fläche ausscheidet, Renaturierungsmassnahmen trifft und so neue Biotope schafft.
Auf Landwirtschaftsland?
Ja. Es gibt in jeder Gemeinde Flächen, die für die Landwirtschaft nicht viel hergeben. Sehr trockene Böden etwa oder nasse Bereiche, wo der Traktor absäuft. Dort sind die Erträge ohnehin nicht hoch. Aber für die Natur sind just diese Flächen wertvoll. In neu geschaffenen Biotopen, so die Idee, könnte es gelingen, einen Grossteil unserer Biodiversität zu retten. Und wenn später mehr Ökologie in die Landwirtschaft kommt, hätte man überall diese Rettungsinseln, von denen aus die Tiere und Pflanzen sich wieder verbreiten könnten.
Wie hat Kohl reagiert?
Er war recht angetan. Klaus Töpfer, der damalige Umweltminister, war begeistert. Nicht gerechnet hatten wir mit dem Landwirtschaftsminister Ignaz Kiechle. Der hat hinterher scharf dagegen geschossen. Da Kohl kein grosser Kämpfer war, bliebt das Projekt auf der Strecke.
Bis Sie es wieder aufgriffen.
Ich habe damit bis zu meiner Emeritierung gewartet. Seither widme ich mich der Sache mit voller Kraft. Der Start mit dem Weiher hier in Billafingen war furios. Jetzt sind wir in ganz Deutschland unterwegs. Das Projekt ist ein Selbstläufer geworden, mich bräuchte es eigentlich gar nicht mehr. Meine wichtigste Aufgabe ist es, Bücher zu schreiben, im Fernsehen aufzutreten und zu gucken, dass ich in der Öffentlichkeit präsent bin.
Wie realistisch ist das Ziel, jeder Gemeinde ihr Biotop?
Das ist durchaus realistisch. Wenn alles gut geht, haben wir das in zwanzig Jahren erreicht.
Wie finanzieren Sie das Ganze?
Über Spenden. Geld ist überhaupt kein Problem. Allein in Deutschland haben die Witwen und angehenden Witwen ein Vermögen von mehr als zwei Billionen Euro. Dieses Geld kommt in den nächsten zwanzig Jahren in die Vererbung. Wir brauchen nur einen kleinen Bruchteil davon. Wenn man pro Biotop eine Million Euro rechnet, was sehr grosszügig ist, kosten zehntausend Biotope nur zehn Milliarden.
Sie sprechen von den Witwen – sind denn Frauen besser ansprechbar?
Nein, aber sie leben länger.
Darf man denn davon ausgehen, dass sich Deutschland nun allmählich in ein natürlicheres Land zurückverwandelt?
Nein. Schauen Sie, wenn wir es mit der Stiftung schaffen, in einem Jahr zwanzig Hektar zu renaturieren, was schon sehr viel wäre, dann ist das nur ein Tausendstel dessen, was jedes Jahr überbaut und plattgemacht wird. Was wir hier machen, ist weniger als Sisyphus.
Immerhin hat sich Baden-Württemberg zum Ziel gesetzt, bis 2030 rund fünfzehn Prozent der Landesfläche zu renaturieren. Das ist ja Ihr ursprüngliches Ziel.
Ja, aber das ist völlig unrealistisch. Auf dem Papier schreibt sich so etwas leicht, aber es ist kein Geld, kein Plan vorhanden. Da müsste man eine Militärdiktatur installieren, um das durchzupeitschen. Dieses Renaturieren ist ein langwieriger Prozess. Die Flächen ausfindig machen, die Bauern überzeugen, mit der Gemeinde verhandeln – das dauert alles Jahre. Wir werden nicht mal ein Prozent schaffen bis 2030.


Das Auerhuhn ist das grösste Huhn Europas, aber es versteckt sich unglaublich gut.

Die Art von Naturschutz, die Sie betreiben, ist mit starken Eingriffen verbunden, da fährt ja als erstes meistens der Bagger auf. Kann man die Natur nicht einfach machen lassen?

Nein. Wir sprechen ja von Renaturierung. Schauen Sie, das Tal hier unten war noch vor 500 Jahren ein einziger Sumpf mit Wasserläufen, Tümpeln und Schilfgürteln. Erst in jüngerer Zeit haben die Menschen begonnen, die Bäche zu begradigen, den Boden zu entwässern und so für sich nutzbar zu machen. Was wir mit unserem Biotopverbund machen, ist nichts anderes, als an einigen Stellen den ursprünglichen Zustand wiederherzustellen. Wenn das geschafft ist, brauchen wir nicht mehr einzugreifen, das erhält sich von selber.

Wie reagiert die Bevölkerung auf die neu geschaffenen Schutzgebiete?

Positiv. Die Sehnsucht nach intakter Natur ist gross. Jetzt haben die Leute ein Gebiet in ihrer Gemeinde, wo sie sehen können, wie Natur wirklich aussieht. Und wo sie sich erholen können. Wichtig ist, dass wir die Biotope nach der Renaturierung den Gemeinden übereignen. Darum identifizieren sich die Einwohner damit und achten auf ihren guten Zustand. Auch bei den Bauern ist die Akzeptanz hoch, grad weil nicht die produktivsten Flächen betroffen sind.

Sind denn diese Biotope einfach ein paar Farbtupfer oder können Sie wirklich etwas für die Biodiversität bewirken?

Wir haben das für den Sielmann-Weiher hier in Billafingen detailliert ausgewertet. Artengruppen wie Kröten, Spinnen, Libellen, Blütenpflanzen und die Vögel profitieren ungemein. 2003, bevor das Biotop gebaut wurde, wurden in der Gegend 101 Vogelarten beobachtet – heute sind es 181. Unsere Zählungen haben auch ergeben, dass jährlich mindestens 25'000 Vogelindividuen den Weiher nutzen. Wenn Sie das hochrechnen auf die geplanten 2500 Feuchtbiotope, dann ergibt sich, dass die Hälfte aller Vögel Deutschlands davon profitieren werden. Das ist gewaltig.

Das heisst, die Zahl der Vögel könnte sogar wieder steigen?

Theoretisch schon. Angesichts des aktuellen Schwunds wäre es aber schon viel, wenn es gelänge, die jetzigen Populationen zu stabilisieren. Was der Erfolg mit dem Weiher und mit anderen Projekten überdies zeigt, und das ist genauso wichtig: Unser Land ist gottlob noch regenerationsfähig. Wenn ein Gebiet gross genug ist, lässt sich die Natur wieder aufbauen, selbst wenn das Umland feindlich ist.

Ihr Beispiel zeigt, dass eine Einzelperson – natürlich im Verbund mit vielen anderen – erstaunlich viel erreichen kann für den Artenschutz. Sie sind hingestanden und haben gesagt: Ich will dafür sorgen, dass jede Gemeinde ihre Arche Noah bekommt, ein Reservoir für die Wiederausbreitung von Lebewesen.

Ich habe nach der Emeritierung klipp und klar gesagt, ich höre auf mit der Wissenschaft. Ich habe genug geforscht, jetzt will ich umsetzen. Wobei das mit der Arche Noah vielleicht ein wenig anmassend ist. Der Herrgott, wenn ich ihn jemals sehen werde, wird vielleicht sagen: Pass auf, um die Reservoirs kümmere ich mich.

Das ganze Biotop-Projekt ist privat organisiert. Warum sind Sie nicht den Weg über die Politik gegangen?

Weil ich von der Politik immer nur Enttäuschungen erlebt habe. Ich hatte zunächst gedacht, wir Wissenschaftler bräuchten bloss glasklare Ergebnisse zu erwirtschaften, und die Politik werde dann nicht umhinkönnen, das umzusetzen. Diese Sicht der Dinge habe ich längst aufgeben müssen. Nein, auf die Politik können wir nicht hoffen, wir müssen selber aktiv werden. Wirkliche Fortschritte im Naturschutz habe ich erst erlebt, seit ich begonnen habe, meine Ideen in die Tat umzusetzen.

Hat Sie vor allem Kanzler Kohl enttäuscht?

Nein, es hat schon vorher angefangen. Kennen gelernt habe ich das in den Siebzigerjahren. Da waren wir immer wieder zu Hearings über Vogelschutz und dergleichen beim damaligen Landwirtschaftsminister eingeladen. Der pflegte uns zu sagen: «I hab den Vorteil, dass i jedes Wochenende mit dem Hubschrauber von Bonn hinunter nach Murnau flieg, wo i dahoam bin. Und ich sage Ihnen, das seh ich von oben, das ganze Land ist grün. Da braucht mir bloss keiner kummen und sagen, bei uns wär die Natur nicht in Ordnung, gell.» Damit war eigentlich schon alles gesagt. Wir hätten gar nicht hinzufahren brauchen.

Das erinnert mich daran, dass bei Umfragen jeweils um die neunzig Prozent der Schweizerinnen und Schweizer angeben, die Natur bei uns sei intakt. Es ist ja alles so schön grün!

Ja genau, grün und sauber. Wie geschleckt. Und wenn die Leute vom Kaiserstuhl über den Rhein ins Elsass fahren, sagen sie: Da ist ja eine Riesensauerei. Weil der Franzose findet, lass mal sein, das Unkraut stirbt im Winter sowieso ab. Während der Deutsche gleich zur Hacke greift und zack, alles wegmacht. Da sind wir die absoluten Saubermänner.

Die Schweizer sind in dieser Beziehung, glaube ich, noch eine Spur schlimmer. Aber sagen Sie, sind denn die heutigen Politiker immer noch vom gleichen Schlag wie die damaligen?

Schauen Sie, unsere Landwirtschaftsministerin ist mit Nestlé aufgetreten und hat Werbung für deren Produkte gemacht. Und ihren Vorgänger haben die Landwirte gepackt. Der ist im Alleingang nach Brüssel gefahren und hat die Zulassung für Glyphosat nochmals um fünf Jahre verlängert, entgegen den Regierungsvorgaben. ⟶

VOGELWARTE SEMPACH

Wer Land besitzt, das sich für eine Renaturierung eignet, melde sich unter aufschwung@vogelwarte.ch. Das Landstück sollte mindestens drei Hektaren gross sein.

Spendenkonto für das Projekt «Aufschwung für die Vogelwelt»:
IBAN: CH47 0900 0000 6000 2316 1
Schweizerische Vogelwarte
«Aufschwung» 6204 Sempach

Immerhin haben Sie in Baden-Württemberg seit einigen Jahren einen grünen Ministerpräsidenten.
In die Grünen hier hatten wir grosse Hoffnungen gesetzt. Ich würde sagen, die machen eine gute Umweltpolitik. Aber für den Naturschutz machen sie so gut wie gar nichts. Das Land wird vollgestellt mit Windkraftanlagen, und wenn die Biologen sagen, da brütet der Rotmilan, der kann den Rotoren nicht ausweichen, dann sagt unser Umweltminister: Das muss der eben lernen.
Ist Umweltschutz nicht dasselbe wie Naturschutz?
Nein, in einem gewissen Sinn ist es fast das Gegenteil. Umweltschutz ist für die Menschen da: saubere Luft, gutes Klima, sauberes Trinkwasser, gesunde Nahrungsmittel. Also ganz eigennützig. Hingegen ginge es beim Naturschutz darum, das ganze Ökosystem mit allen Arten zu beachten und der Natur Raum zu geben.
Aber wenn man langfristig denkt, müsste man doch sagen: Auch der Naturschutz ist gut für den Menschen.
Wenn wir ernsthaft vorhätten zu überleben, würde es nur so gehen. Weil jeder Schmetterling, jede Biene, jede Hummel, die verschwindet, schmälert die Chancen, dass wir überleben. Gar keine Frage.
Haben denn die Grünen gar nichts getan für den Naturschutz?
Das einzige, was sie wirklich geschaffen haben, ist der neue Nationalpark im Schwarzwald. Und der ist völlig überflüssig. Da herrscht richtiger Rummelbetrieb, da gehts zu wie im Europapark. Nachts fährt das Pistenfahrzeug mit seinem Monsterlärm über die 150 Kilometer Piste. Tagsüber kann es ja nicht, weil dann sind da die Skifahrer. Auch wurden im Nationalpark nachts Führungen gemacht für Besuchergruppen, mit Stirnlampen, bis in die Kerngebiete rein. Wo die letzten Hirsche und Auerhühner ihre Ruheplätze haben. Ich habe gerade die neusten Zahlen bekommen: Die Auerhühner, meine Lieblingsvögel, stehen im Schwarzwald kurz vor dem Aussterben.
Es gibt ein Zitat von Aldo Leopold, einem der Gründer der Naturschutzbewegung: «Jeder Schutz der Wildnis ist zum Scheitern verurteilt, denn um zu lieben, müssen wir sehen und liebkosen, und wenn genügend Menschen gesehen und liebkost haben, bleibt nichts mehr zu lieben übrig.»
Das ist nicht zwingend so. Sehr grosse, gut geführte Nationalparks mit vielen Ruhezonen funktionieren hervorragend. Zum Beispiel der Denali-Park in Alaska, da ist alles ganz streng reglementiert, sodass selbst mehrere hunderttausend Besucher im Jahr keinen grossen Schaden anrichten. Bei uns können Sie das vergessen, unsere Länder sind zu klein. Wenn schon, müsste man eigentlich die ganze Schweiz zum Nationalpark machen und die Schweizer aussen rum ansiedeln.

Dringend gesucht: Gemeinden und Private mit Herz für die Natur

Jeder Gemeinde ihr Biotop – wäre das nicht auch etwas für die Schweiz, wo es um Biodiversität noch trauriger bestellt ist als in Deutschland? Wir fragen bei der Vogelwarte Sempach nach. Und haben Glück. Denn es tut sich gerade etwas.

«Die Idee von einem Biotop pro Gemeinde ist bestechend», sagt Matthias Kestenholz von der Vogelwarte. «Die Corona-Zeit hat ja gezeigt, wie wertvoll Natur vor der Haustüre ist.» Man schätze und das Engagement von Peter Berthold und habe sich von ihm inspirieren lassen. Ein Legat im Umfang von mehreren Millionen Franken ermögliche es der Vogelwarte, im Verbund mit weiteren Naturschutzorganisationen nun loszulegen. Die Schweizer Aktion heisst «Aufschwung für die Vogelwelt» und ist langfristig angelegt. Das Ziel ist, in der ganzen Schweiz grössere Flächen im Landwirtschaftsgebiet zu renaturieren. «Die Vogelwarte feiert im Jahr 2024 ihren hundertsten Geburtstag», sagt Kestenholz. «Aus diesem Anlass möchten wir der Bevölkerung, von deren Spenden wir leben, nun auch einmal etwas zurückgeben.»

Die rechtlichen Hürden sind allerdings höher als in Deutschland. Das bäuerliche Bodenrecht erschwert es bei uns, dass beispielsweise eine Stiftung Landwirtschaftsland aufkauft und renaturiert. Darum sucht die Vogelwarte nun gezielt nach Akteuren, die geeignetes Land besitzen.

Eine zweite Hürde: Grosse Weiherkomplexe wie in Billafingen, die für die Artenvielfalt am meisten bringen, sind in der Schweiz in der Landwirtschaftszone kaum möglich. Denn Kulturland muss Kulturland bleiben. Hallo Politik, liesse sich das vielleicht mal ändern?

Immerhin, im Rahmen der Ausgleichsflächen, die jeder Direktzahlungsempfänger schaffen muss, gibt es einen gewissen Spielraum. Die Vogelwarte denkt an Blumenwiesen, Brachland, Trockenzonen oder temporär überschwemmte Flächen. Auch diese sind wertvoll für die Biodiversität. «Wir rufen Gemeinden, Private, Organisationen, Bauern und Korporationen mit geeignetem Land auf, sich jetzt zu melden», sagt Matthias Kestenholz. «Die Vogelwarte bietet fachliche und finanzielle Unterstützung bei der Renaturierung. DM

BÜCHER von Peter Berthold:
• «**Auerhuhn. Ein Urvogel verschwindet**», Kosmos, 2021. (erscheint im Juli)
• «**Unsere Vögel. Warum wir sie brauchen und wie wir sie schützen können**», Ullstein Taschenbuch, 2018. Dieses Buch enthält eine detaillierte Anleitung, wie man beim Anlegen grosser Biotope am besten vorgeht.
• «**Mein Leben für die Vögel. Und meine 60 Jahre mit der Vogelwarte Radolfzell**», Kosmos, 2016. (Autobiografie)

MATHIAS PLÜSS ist Wissenschaftsjournalist und schreibt regelmässig für «Das Magazin».
mathias.pluess@bluewin.ch